

Erst die Gruppe oder erst das Objekt?



Eine Strategiediskussion, die insbesondere in Wohnprojekten immer wieder geführt wird, ist die „Erst Gruppe oder erst Haus?“-Diskussion. Es gibt gute Argumente und erfolgreiche Beispiele für beides, genauso wie es Beispiele gibt, in denen der eine oder der andere Weg nicht so gut funktioniert hat.

Ich empfehle den Mittelweg: eine tragende, überschaubare Kerngruppe von 3 - 8 Menschen / Parteien aufbauen, und dann mit dieser Gruppe den Ort suchen, an dem das Projekt in die Praxis umgesetzt werden kann.

Wenn eine Einzelperson oder ein Paar sich für einen Ort entscheidet, und erst danach eine Gruppe dafür sucht, dann ist die Gefahr groß, dass es „das Projekt von den Gründern“ bleibt. Es ist wichtig, dass ein Gemeinschaftsprojekt schon in einer frühen Phase ein Projekt einer kleinen Gemeinschaft ist. Ich nenne das gerne „Kerngruppe“, manche Gruppen nennen es „Feuerkreis“, ab der Rechtsformgründung sind es dann oft die „Genoss*innen“ oder „Kommanditist*innen“.

In dieser Kerngruppe sollte sich schon eine eigene Gemeinschaftskultur entwickeln, die dann auch das spätere Projekt prägen wird. Auch ist es sinnvoll, in dieser kleinen Gruppe die gemeinsame Intention und Eckpunkte des Projektes herauszuarbeiten und festzulegen, denn in einer kleinen Gruppe kann eine klare Ausrichtung definiert werden, ohne dass zu viele Kompromisse eingegangen werden müssen.

Wenn die Gruppe zu groß ist, bevor der eigentliche Ort gefunden wird, an dem sich das



Projekt realisiert, dann ist die Gefahr sehr groß, dass es unmöglich wird, sich auf ein Objekt zu einigen. Die Erfahrung zeigt, dass viele Projekte an der Entscheidung für ein Objekt scheitern und nie die Schwelle zur Realisierung schaffen. Sich für einen Lebensort zu entscheiden, hängt von sehr vielen, ganz persönlichen Faktoren ab - uns so steigert sich das Risiko, dass eine Einigung unmöglich wird, mit jeder Person mehr in der Gründungsgruppe deutlich.

Daher gehört zu einer Entscheidung für einen Standort häufig, dass ein Teil der Gruppe sich entscheidet, dann doch nicht mitzukommen. Oft weigern sich Gemeinschaftsinitiativen aus falsch verstandener Gemeinschaftssolidarität, dann, sich für ein Objekt zu entscheiden, die Gruppe soll ja nicht "gespalten" werden. Viele Initiativen, die großen Wert auf Gemeinschaftsbildung legen, sind genau daran gescheitert.

Ich möchte alle Gruppen ermutigen, eine Projektrealisierung an einem Ort, zu dem ein Teil der Gruppe dann doch kein „Ja“ hat, nicht als "Scheitern" oder "Spalten" zu betrachten, sondern eher als eine Art "Zellteilung", durch die aus einem Projekt zwei oder mehrere entstehen, die freundschaftlich verbunden bleiben können.

Eva Stützel

